

Wären meine Großeltern umgekommen, wäre ich nicht da. Wären meine Großeltern nicht meine Großeltern gewesen, wäre ich nicht ich.

Was selbstverständlich ist und fast wie ein etwas platter Allgemeinplatz klingt, ist Dreh- und Angelpunkt meines Interviews in Martins Blog. In diesem geht es verstärkt um meine polnischen Großeltern, säkulare Juden, und die Geschichte ihrer Flucht während des Zweiten Weltkrieges. Und was das mit mir heute zu tun hat, menschlich und welche gesellschaftlichen Auswirkungen es hat. Erfreuliche und Schmerzhaftes. Beides.

Motivation, mitzuwirken, war mein gesteigertes Bewusstsein für meinen per Definition Migrationshintergrund bzw. seine doch größere Bedeutung in meinem Leben, als ich das zunächst über viele Jahre wahrgenommen hatte. Genauso meine familiären und biografischen Brüche. Perfekt und quasi mühelos integriert mit Deutsch als Muttersprache, fast, also halb, mütterlicherseits und eben doch nicht richtig „Bio-Deutsch“. Mein multireligiöser, multikultureller, britisch/deutscher/polnischer Hintergrund – normal. Als Kind eher ein unbewusst gefühltes Hindernis zum kindlich-ersehten „am besten ganz wie die anderen sein“ und doch schon damals wohl Schlüssel zu einem wenig hinterfragten, positiven „normalen“ Miteinander mit italienischen Kindern (und Bekannten aus dem ehemaligen Jugoslawien, damals Kriegsflüchtlinge in unmittelbarer Nachbarschaft). Gerade jetzt treibt mich die Frage um, was es denn wirklich bedeutet „integriert“ zu sein. Bedeutet es - ich empfinde es inzwischen als ein ungeheuerliches und eigentlich unverlangbare Erwartung von „uns“ an andere - „genauso“ zu werden wie „wir“ Deutschen? Nur dann, und die Frage für mich ist hier, ob das überhaupt möglich ist und woran sich das misst, ist eine Integration vonstatten gegangen, die akzeptabel ist? Ich denke nicht.

Und ich denke, und da schließe ich mich nicht aus, unser Bewusstsein dafür, dass Integration nicht Assimilation bedeutet, ist allzuoft nicht genügend ausgeprägt.

Gerade anlässlich der Karlsruher Wochen gegen Rassismus muss aber auch gesagt werden: Eigentlich haben wir als Gesellschaft kein Problem mit Migrationshintergründen – sondern mit Migrationsvordergründen, sprich mit rassistischen Schubladen und Denkstrukturen, die Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in die Kategorien „wir“ und „ihr“ einteilt und dabei nicht auf „einheimisch“ oder „nicht-einheimisch“ schaut, sondern diese in „weiß“ (= zu „uns“ passend) und „schwarz“ (= fremd und potentiell nie ganz dazugehörig) kategorisiert.

In diesem Zusammenhang bin ich sehr bewegt davon, dass, wenn man nicht aufpasst, allzuleicht die Tendenz entstehen kann, andere auch zu leicht und zu unüberlegt zu Assimilation nötigen zu wollen, und dies mit fadenscheinigen Begründungen legitimiert. Z.B., dass ein Kopftuch IMMER ein Symbol der Unterdrückung sei - und nicht religiös begründet, unsere demokratische Grundordnung untergrabe... . Ich möchte dieses „Fass“ hier jetzt sicherlich nicht öffnen, dazu gäbe es viel zu sagen. Aber wir müssen vorsichtig sein.

Entscheidend für mich an dieser Stelle sind z.B. die Rechte der Frau, ja. Aber das hat nicht unbedingt was mit Kopftuch zu tun.

Ganz abgesehen davon, dass es wirkliche Gegner der Integration, die ohnehin lieber „unter sich“ wären, im Zweifel sowieso nicht interessiert, ob jemand mehr oder eben weniger ihrem Bild der Integration entspricht. Meine Urgroßeltern, einfach so erschossen beim Spaziergang. Weil sie Juden waren. Säkulare Juden, also religiös und auch sonst eher unauffällig, integriert, wenn man so will.

Martins Blog und Fotoprojekt ist also Anlass, Auslöser und Katalysator für mich, nochmals verstärkt auf Spurensuche zu gehen. Inzwischen als Verpflichtung und manchmal auch fast Bürde, spiegelt sich diese Spurensuche auch in meinem Engagement als Vorsitzende der AG Garten der Religionen hier in Karlsruhe. Auch darum geht es in Martins Interview mit mir. Und da geht es bedingt durch aktuelle gesellschaftliche Debatten und Ereignisse auch darum, dass wir eine nicht zu weite, aber eben auch nicht zu enge Art der Toleranz und eben Menschlichkeit leben müssen.

Eine solche Toleranz - und das kann man lernen, davon bin nicht nur ich überzeugt - macht Assimilation unnötig und ermöglicht einen angemessenen, menschenwürdigen Umgang mit Vielfalt. Und jedesmal, wenn das gelingt, ist Vielfalt: Freude, Schönheit, Menschlichkeit. Und trotz der Unwegsamkeiten auf dem Weg dorthin, die es eben leider manchmal gibt, können wir immer wieder sehen, dass Menschen mehr eint als trennt. Das ist Integration.

Familiengeschichte prägt. Ich spüre meine, auch wenn mein Großvater beispielsweise verstorben ist, als ich noch ein Kleinkind war. Es liegt also nicht nur an Erzählungen, mit diesen befasste ich mich erst jetzt aktuell – mein Vater erzählt mir jetzt immer wieder aktiv die Geschichte seiner Eltern. Es ist ein menschlich innewohnendes Gefühl, ein Teil meiner selbst, diese Familiengeschichte. Schon seit ich denken kann.

Die bewusste Auseinandersetzung allerdings habe ich erst begonnen. Diese hilft mir, manch intuitives Tun und auch so manche Macken biografisch einzuordnen, und es hilft anderen – sichtbar hauptsächlich in meinem erwähnten Engagement in der AG Garten der Religionen und allem menschlichen Miteinander darum herum.

Ich bin, nebenbei bemerkt, Buddhistin. Natürlich auch nicht schon immer. Hätten sie ja auch nicht gedacht, vermutlich. Ich bin ja keine Asiatin. Nein, ich bin mit Anfang 20 konvertiert, theologisch tief und engagiert, aus der Sehnsucht heraus, „zu beten“. Dort habe ich meine Art zu beten gefunden. Das Bedürfnis schien mir in den Genen zu liegen - könnte man sagen – die „Lösung“ nicht. Manche Wissenschaftler sagen das sogar, dass Dinge, zumindest traumatische Ereignisse, das Genmaterial von Familien verändern, also tatsächlich sogar biologisch prägen.

Meine Familie wurde väterlicherseits weitgehend ermordet. Meine Großmutter

verlor 5 Schwestern. Stellen Sie sich vor, wie weitverzweigt meine nun sehr kleine Familie wäre, wenn dies nicht geschehen wäre. Meine zwei Kinder, 3 und 4, singen fröhlich und im besten kindlichen Kauderwelsch ihre Varianten polnischer Kinderlieder, die sie von ihrem Opa hören. Obwohl dessen Muttersprache nicht Polnisch, sondern bestes British-English ist.

Als ich mich mit Martin, Senad und Zolana vor einigen Wochen das erste Mal traf, haben wir über viel Ernstes gesprochen, Ausgrenzung, menschliche Gräueltaten. Zum Teil gab es da ein stilles Verstehen, oder sehr schnell auch starkes Einverständnis im Gespräch. Wir haben diskutiert. Wir haben aber auch sehr viel gelacht. Die Gräueltaten werden nicht besser oder ungeschehen, aber Humor und Herzlichkeit bewahrt Würde und Menschsein im besten Sinne mit anderen.

Es gäbe wenn alles so gewesen wäre, wie es hätte sein sollen, wahrscheinlich viele Kinder im Alter meiner Kinder in unserer Familie. Leider gibt es diese nicht. Weil „Anderssein“ tragischerweise zu häufig nicht ausgehalten wird.

Leben mit anderen. Gut leben mit anderen. Auch wenn diese ein wenig anders sind. Oder sehr anders sind. Das geht.